

GESCHICHTE – GESCHICHTEN

Lernen – Wie kommt etwas in den Kopf?

Die Frage «Wie kommt etwas in den Kopf?» ist eine alte und steht am Anfang der geplanten Erziehung und insbesondere von institutionalisierten Lehr- und Lernarrangements in Schulen. In einem ersten Schritt kommt es nicht drauf an, ob man über die Aneignung von Geometrie, Literatur oder moralischer Tugenden nachdenkt.

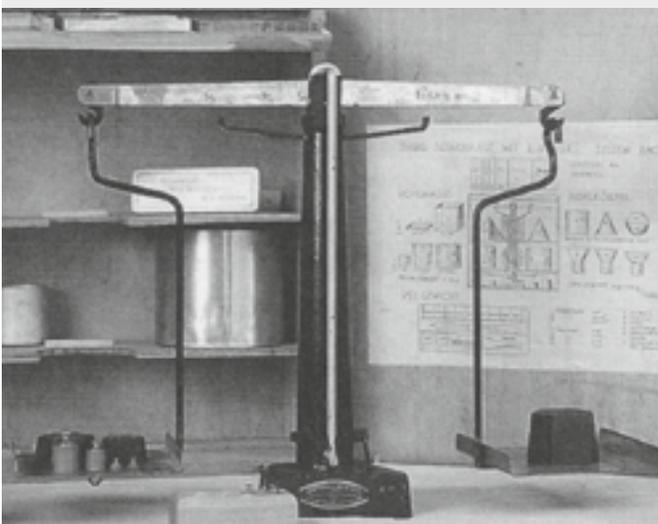
Prof. Dr. Damian Miller, Dozent PHTG &
Dr. Hans Weber, Leiter Schulmuseum Mühlebach

Über das Lernen gibt es eine sehr lange Tradition schriftlich hinterlassener Reflexion. Angefangen bei den Dialogen von Sokrates und Platon bis hin zu den Shootingstars pädagogischer Talkshows, lässt sich für jedes Problem ein Stapel Bücher finden, die sich mit ähnlichen Themen beschäftigen. Um sich in der reichhaltigen Literatur zurechtzufinden, unterbreiten wir hier eine Orientierungshilfe. Sie besteht aus zwei Extrempositionen: Poiesis und Autopoiesis. Poiesis beschreibt die Erziehung als eine Form von Machen und Herstellen. In diesem Verständnis stehen der Erzieher und der zu Erziehende

«Was muss man tun, um diesen seltenen, natürlichen und guten Menschen heranzubilden?»

im Verhältnis von Subjekt zu Objekt.¹ Daraus spricht ein pädagogischer Optimismus: Wenn wir erzieherisch richtig tätig sind, dann können wir bei den Kindern etwas bewirken. Die zweite Denkfigur lautet Autopoiesis. Sie bezeichnet die Selbsterschaffung bzw. -entfaltung des Menschen analog eines organischen Wachstums. In der Literatur begegnet man der Metapher «Wachsen lassen einer Pflanze», die gepflegt werden will und sich naturgemäss entfaltet. Ein Erziehungsmodell zur weitgehenden Selbsterschaffung treffen wir in Rousseaus Erziehungsroman «Emil» in den ersten Lebensjahren: «Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen».² Damit arbeiten Erziehungs- und Schultheorien, insbesondere solche der historischen Reformpädagogik ab etwa 1890³, die sich auf Rousseau beziehen und den erzieherischen Einfluss der Erwachsenen weitgehend eindämmen. Rousseau schreibt: «Was muss man tun, um diesen seltenen [natürlichen, guten] Menschen heranzubilden? Zweifellos viel: nämlich verhindern, dass etwas getan wird.» So bewegen sich die meisten Erziehungs- und Lernkonzepte zwischen den beiden Extremen Fremd- und Selbsterziehung. Heute spricht man vorzugsweise von Fremd- und Selbststeuerung. In der Schulgeschichte treffen wir analog dazu den programmierten Unterricht und einige Modelle von Lernlandschaften. Bei der Einrichtung und Finanzierung von Bildungssystemen muss die Überzeugung vorherrschen, dass Erziehung und Belehrung mehrheitlich die gewünschte

Unterrichtswaage von August Bach.
Foto: Schulmuseum Mühlebach, Amriswil.



Examensausstellung Werkunterricht des Lehrers Adolf Eberli, 8. Schuljahr, Kreuzlingen, 1933. Foto: Schulmuseum Mühlebach, Amriswil.





Schulgärten spielten in der Arbeitsschule eine wichtige Rolle. «Der Schulgarten kann ferner ein vorzügliches Erziehungs- und Unterrichtsmittel werden; er führt täglich die nützlichen Gegenstände vor das Auge des Kindes und fördert dadurch das Interesse für die kultivierten Obstbäume, Sträucher, Blumen und Gemüse. Der Schulgarten kann für die Kinder ein Versuchs- und Übungsfeld sein und dadurch die Selbstständigkeit für die Ausführung haus- und landwirtschaftlicher Arbeiten, gestützt auf eigene Erfahrungen, wecken.» (Preussische Ministerialverfügung 1903). Bild: Horst Schiffler, Rolf Winkler (1999): Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte in Bildern. 6. Auflage, Belsler Verlag, Stuttgart und Zürich, S. 114.

Wirkung erzeugen. Die Frage stellt sich allerdings, was sich bei den Lernenden tut. Bleiben sie passiv, dann wird die Metapher «eintrichtern» hervorgeholt. Trifft das so nicht zu, dann wird das Kind in verschiedenen Graden als aktiv gedeutet.

Das aktive Kind

John Dewey (1859 bis 1952) wird in der Lehrerbildung gerne mit dem Slogan «learning by doing» herungereicht. Dabei gibt es zwei entscheidende Merkmale des Lernens: Handlung und Erfahrung. Das Kind wird hierbei als biologisches Wesen und als Teil eines gesellschaftlich-kulturellen Gebildes verstanden. «Was Ernährung und Fortpflanzung für das physische Leben sind, ist Erziehung für das soziale Leben. Die Erziehung besteht in erster Linie in der Übertragung durch Verkehr. Verkehr zwischen Menschen besteht darin, dass sie die Erfahrung miteinander teilen, bis sie ein gemeinsamer Besitz wird.»⁴ Der Ort eines solchen Lernens in einer sozialen Umgebung ist die Schule. Die ursprüngliche Aktivität des Lernens besteht darin, dass nichts hineintrichtert und nichts hervorgeholt wird, sondern darin, dass das Kind lebhaft tätig vielfältige Erfahrungen durch ebenso vielfältige Handlungen erwirbt. In diesem Verständnis ist selbstständiges Lernen nicht einfach ein Griff in die lernpsychologische oder pädagogisch-didaktische Trickkiste, sondern eine natürliche Bedingung zum Fortbestand einer Gesellschaft. Insofern ist das Lernen nicht einfach ein innerpsychischer Vorgang, sondern eine Dynamik von Handlung und Erfahrung; bekanntlich macht man Erfahrungen und das ist



Werkstatt für Metallarbeiten des Lehrers Adolf Eberli, Kreuzlingen. Nach Eberli ist die Metallbearbeitung «die Krone aller handwerklichen Betätigungen». Foto: Schulmuseum Mühlebach, Amriswil.

eine Aktivität, die Erfahrungen entstehen durch Selbsttätigkeit.⁵ Selbsttätigkeit als pädagogisch-didaktisches Prinzip ist ein zentrales Element der Arbeitsschulbewegung. Sie versteht sich als Kritik und Alternative zur «Buchsche» oder «Buchmast».⁶ Georg Kerschensteiner knüpfte 1908 in seinem Vortrag in Zürich an Pestalozzi an und beschwor den Begriff Arbeitsschule: «Die Schule der Zukunft eine Arbeitsschule.»⁷ Diese neue Schule soll: «a) statt dem blossen Intellekt dem gesamten Seelenleben entgegenkommen, b) sich nicht nur an seine Rezeptivität wenden, sondern seine produktiven, aktiven Kräfte aufsuchen, c) diese Kräfte nicht im leeren Raum entwickeln, sondern an der konkreten Sache in Arbeit und Beruf [...]»⁸ Auf solchen Prinzipien fussen verschiedene Arbeitsschulmodelle von Blonskij, Gaudig, Kerschensteiner u.a. Die Selbsttätigkeit des Kindes ist eine ältere pädagogische Denkfigur, die wir auch beim Philanthropismus ab der Mitte des 18. Jahrhunderts antreffen. Es bleibt aber nicht bei der manuellen Arbeit. Das innere bzw. kognitive Pendant dazu bildete die «freie

geistige Tätigkeit.»⁹ Sie wurde durch gezielte Fragen angeregt, die Schüler verfassten Berichte; Selbstbeobachtung und Verarbeitung von Erfahrungen waren zentral. Die Lehrperson hatte sich zunehmend zurückziehen, und der Schüler sollte ebenso zunehmend die Regie und Verantwortung für das Lernen selber übernehmen. In solchen Modellen lassen sich konzeptionelle Vorleistungen des heutigen «Lernen des Lernens» erkennen.

«Die Lehrperson hatte sich zunehmend zurückziehen, und der Schüler sollte ebenso zunehmend die Regie und Verantwortung für das Lernen selber übernehmen.»

Arbeitsschulen im Thurgau ¹⁰

Das Wort «Arbeitsschule» wurde in der Schweiz erstmals 1828 vom gebürtigen Diessenhofer Rudolf Hanhart (1780 bis 1856) verwendet, der als Pädagogikprofessor in Basel das Arbeitsprinzip nicht nur für Kinder in Armenschulen, sondern auch für die Volksschule ganz allgemein propagierte. Johann Jakob Wehrli (1790 bis 1855), der erste Thurgauer Seminardirektor, verwirklichte dieses Prinzip dann in seiner Lehrerbildungsanstalt, in der zum Lehrplan auch Arbeit im Gemüsegarten gehörte. Da sich die Forderungen der Reformpädagogik in den staatlichen Schulen zunächst nicht durchzusetzen vermochten, wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts private Landerziehungsheime gegründet. 1902 eröffneten Werner Zuberbühler und Wilhelm Frei im Schloss Glarisegg ein Institut, das zunächst als Sekundarschule, später als Gymnasium geführt wurde. Ihr Heim gehörte zu den frühesten und bekanntesten Instituten dieser Art in Europa; musste aber nach wechselvoller Geschichte 1979 mangels geeigneter Schüler und finanzieller Probleme den Betrieb einstellen.¹¹

1906 eröffnete der Thurgauer Primarlehrer August Bach (1869 bis 1950) das Landerziehungsheim Schloss Kefikon. Als Verfechter des Arbeitsprinzips setzte er in seiner als Internat geführten Primar- und Sekundarschule seine Ideen um. Als Schulinspektor versuchte er später seine im eigenen Institut erarbeitete Unterrichtsmethodik für den Handarbeits- und Werkunterricht für Knaben auf die staatliche Volksschule zu übertragen. Roland Bach, der Enkel des Schulgründers, schenkte dem im Aufbau befindlichen Schulmuseum Mühlebach in Amriswil eine Fülle von Gegenständen, die sein Grossvater für den Unterricht entwickelt hatte und die auf dem Dachboden erhalten geblieben waren: Schülerarbeiten aus dem Werkbereich, Anlagen für physikalische und chemische Experimente, Vermessungslatten und Zeichentische sowie Mikroskope und Unterrichtswaagen. Besonders wichtig war August Bach die anschauliche Vermittlung naturwissenschaftlicher Grundgegebenheiten. Sein Programm fasste er im 1947 erschienenen Buch «Elementare Zahl-, Mass- und Wertbegriffe: Werkmäßige Erarbeitung in der Volksschule mit Kommentar zur Unterrichtswaage» zusammen. Die Unterrichts-

waage und der Schulgewichtssatz boten neue Möglichkeiten zum Erwerb des Zahlenbegriffs. Um die Verbreitung der «Arbeitsschule» machten sich verschiedene weitere Thurgauer Seminar- und Sekundarlehrer verdient. Diese stellt Andreas Oetli in seiner vom Schulmuseum Mühlebach herausgegebenen Broschüre «entdecken – staunen – begreifen, Thurgauer Pioniere des Experimentierkastens» mit Wort und Bild ausführlich vor. Es sind dies: Johannes Eberli (1860 bis 1928) lebt weiter in seiner einzigen Schrift «Kurze Anleitung zum Experimentieren auf dem Gebiete des naturkundlichen Unterrichtes»; Paul Eggmann (1904 bis 1985) stellt einfache, kostengünstige Geräte für den Physik- und Chemieunterricht her und ist langjähriger Kursleiter beim Verein für Handarbeit und Schulreform; Wilhelm Fröhlich (1892 bis 1969) entwickelt die weltweit vertriebenen Kosmos Baukästen für naturwissenschaftlichen Unterricht und schliesslich Eugen Knup (1897 bis 1989) gehört zu den schweizerischen Radiopionieren und bereitete sein grosses Fachwissen auch für den Schulunterricht auf.

Siehe auch SCHULBLATT Juni 3/2012

LITERATUR

- ¹ Tremli, A. (1993): Über die beiden Grundverständnisse von Erziehung. In: J. Oelkers/H.-E., Tenorth, (Hrsg.): Pädagogisches Wissen. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 347 bis 360.
- ² Rousseau, J.-J. (1991): Emil oder über die Erziehung. 10. Auflage. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh, UTB (S. 9).
- ³ Die Rede des deutschen Kaisers Wilhelm II zur Eröffnung der durch ihn selbst einberufenen Schulkonferenz von 1890 in Berlin wird in der einschlägigen Literatur als initialer Anlass für viele nachfolgende Schulreformen bezeichnet. Vgl. Oelkers (2005). Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim: Beltz, S. 27.
- ⁴ Dewey, J. (1993). Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. J. Oelkers (Hrsg.) Weinheim und Basel: Beltz. Erstausgabe (1916). Democracy and Education: an introduction to the philosophy of education. Macmillan, S. 25.
- ⁵ Vgl. Oelkers, J. (2005). Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim: Juventa, S. 155.
- ⁶ Nohl, H. (1935/1988). Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 54.
- ⁷ Ebd.
- ⁸ Ebd. S. 54.
- ⁹ Weigl, F. X. (1930). Arbeitsschule u. Arbeitsunterricht. In J. Spieler (Hrsg.), Lexikon der Pädagogik der Gegenwart. Bd. 1. Freiburg im Breisgau: Herder & CO, Spalten 103 bis 114.
- ¹⁰ Dieser Abschnitt stützt sich auf folgende Literatur: Schwarz, René (1994): Schule und Erziehung. In: Albert Schoop u.a.: Geschichte des Kantons Thurgau, Band 3, Sachgebiete II, S. 174 ff. Huber, Frauenfeld. www.hls-dhs-dss.ch, 13.09.2014: verschiedene Biografien. Bieg, Renate (2002): Pioniere der Arbeitsschule. In: Thurgauer Jahrbuch 2002, S. 73 ff., Huber, Frauenfeld. Oetli, Andreas (2012): entdecken – staunen – begreifen, Thurgauer Pioniere des Experimentierkastens. Schulmuseum Mühlebach, Amriswil.
- ¹¹ Vgl. auch Labhart, D. (2014). Das Landerziehungsheim Glarisegg: Ein Bezug zum Thurgau. In: D. Miller & J. Oelkers (Hrsg.). Reformpädagogik nach der Odenwaldschule – Wie weiter? Weinheim: Beltz. S. 106 bis 121.